

Wie Flüchtlinge Bohnen und Artischocken ins Land brachten

Interkulturelle Gärten Eine Wanderausstellung auf dem Püntenareal im Gutschick zeigt, welche Gemüse die Hugenotten und Waldenser im 17. Jahrhundert in die Schweiz mitnahmen.

In sieben interkulturellen Gärten des Hilfswerks der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) wird in diesem Jahr die Ausstellung «Wurzeln schlagen – Menschen und Pflanzen im Exil» gezeigt. In Winterthur macht das Projekt auf dem Püntenareal im Gutschick Station.

Initiator ist die Stiftung «VIA – Auf den Spuren der Hugenotten und Waldenser», die einen 580 Kilometer langen Wanderweg entwickelt hat. Er gehört zu den Kulturrouten, die der Europarat zertifiziert hat, und führt bis ins deutsche Bad Karlshafen in Mitteldeutschland.

Projektleiter Florian Hitz ist auch der Autor des 2023 erschienenen Wanderführers «Auf den Spuren der Hugenotten und Waldenser – In 28 Tagen von Genf nach Schaffhausen». Die Fluchtroute der ab 1685 aus dem Süden des katholischen Königreichs Frankreich vertriebenen Hugenotten und Waldenser wurde oft per Schiff zurückgelegt. So verlaufen die Wanderetappen entlang der Westschweizer Seen, der Aare und des Rheins.

Zuchterfolg auf sandigen Böden

«Den Flüchtlingen wurden nach ihrer Ankunft sandige Böden im Schwemmland zwischen Rhone und Arve zugewiesen», sagt Hitz. Unter den mitgebrachten Samen seien auch bisher unbekannte Sorten wie Artischocken und Kardy gewesen. «Man kann die Region Genf als Wiege des Gemüseanbaus in der Schweiz bezeichnen.» Noch heute sei gratinierter «Cardon Genevois» eine traditionelle Genfer Spezialität zu Weihnachten.

Insbesondere die Gegend von Plainpalais, heute in die Stadt eingemeindet, wurde erfolgreich bebaut. Daran erinnert die alte Wirsorte «A pied court de Plain-

palais», die heute von Pro Specie Rara erhalten wird. Auch Krautstiel, Mangold, grüne Bohnen und Lattich brachten die Hugenotten mit. «In Frankfurt wurden sie deshalb Bohnenfresser genannt», sagt Hitz, «und in Genf Lauchpflanzer.» Bei den Schweizer Bauern wuchsen derweil vor allem Kohl und Karotten auf dem Acker.

«Zuerst gab es eine grosse Solidarität mit den Flüchtlingen.»

Florian Hitz
Projektleiter

Weniger erfolgreich war die Seidenraupenzucht im Norden. Zwar gelang es noch, Maulbeerbäume aufzuziehen, doch insgesamt war das Klima zu rau, um die Raupen ausreichend zu ernähren. Der Handel der hugenottischen Textilunternehmer führte dennoch in Schweizer Städten wie Zürich, Basel und Genf zu Wohlstand. Nicht übersehen werden darf dabei die Ausbeutung von Sklaven in Überseekolonien.

Flüchtlinge mussten wieder gehen

«Zuerst gab es eine grosse Solidarität mit den Flüchtlingen. Sie wurden aufgenommen und untergebracht», sagt Hitz. «Dann schaute man, dass sie bald weiterziehen.» Viele wollten reformierte Gegenden in Deutschland erreichen, wo ihnen Glaubensfreiheit gewahrt wurde. Andere wollten in der Schweiz bleiben, in der Hoffnung, bald nach Frankreich zurückkehren zu können. Durch diese Niedergelassenen florierte die Uhrenindustrie.



Banner erzählen die Geschichte der Hugenotten und Waldenser.



Die Gemüseartischocke Kardy in der Ausstellung in Bern.



Florian Hitz ist Projektleiter der Stiftung «VIA – Auf den Spuren der Hugenotten und Waldenser» und Autor. Fotos: PD

Ab Zürich führte die Hauptfluchtroute über Bülach und Egli-sau nach Schaffhausen, dabei durchquerten sie das Rafzerfeld. Um die Stadt Zürich zu entlasten, wurden Hugenotten und vor allem Waldenser 1687 auch in Winterthur und Elgg untergebracht, wie Hitz in seiner Recherche herausgefunden hat. Die Fähre, wie in Ellikon am Rhein, war ein bevorzugter Transport für die Überquerung des Flusses.

Evangelische Orte definierten Verteilschlüssel

Die Waldenser stammten aus dem Piemont und strömten Richtung Württemberg. Sie erhielten dort Land, das seit dem Dreissigjährigen Krieg brachlag, um es fruchtbar zu machen. Doch schon der Winter 1688 trieb viele Waldenser, die sich nicht versorgen konnten, in die Schweiz zurück. Anfänglich habe Zürich alle Rheinübergänge gesperrt – bis die evangelischen Orte einen Verteilschlüssel definiert hätten, um knapp 600 Menschen Winterasyl zu gewähren.

Während der rund zehn Jahre dauernden Fluchtwelle trug Schaffhausen eine Hauptlast. Über 25'000 Flüchtlinge durchquerten die 5000-Einwohner-Stadt. Dies habe mitunter fast zum Zusammenbruch der städtischen Infrastruktur geführt, schreibt Hitz in seinem Buch. Er sagt: «Viele Probleme, die wir heute haben, gab es damals schon.»

Gabriele Spiller

«Wurzeln schlagen – Menschen und Pflanzen im Exil», Heks Neue Gärten Winterthur, Gutschick, Ecke Hörnlistrasse 82, Eintritt frei. Geöffnet: So, 29. September, 11 Uhr, Erntedankfest mit der reformierten Kirche, Apéro. Do, 3. Oktober, 15 bis 18 Uhr, Ausstellungsmacher anwesend, Zvieri um 16 Uhr.